

plötzlich erwachtes und ganz untypisches Interesse an diesen unförmigen weiten Kleidern, die sie immer »Omakleider« nannte, wenn ich sie trug.

Ich kniete mich neben sie und streckte eine Hand nach dem winzigen Brustkorb des Säuglings aus. Er fühlte sich jetzt schon kalt an. Kein Herzschlag war zu fühlen, und die Brust hob und senkte sich auch nicht bei jedem Atemzug.

»Ich glaube nicht, daß es am Leben ist«, sagte ich.

Sie wimmerte wieder.

»Bitte, Olivia, bring es fort. Ich ... kann es nicht anfassen«, sagte sie.

Ich ließ mir Zeit und starrte das runzlige kleine Geschöpf eine Weile an, betrachtete die Gesichtszüge, die blauen Lippen und die Finger, die so winzig waren, daß selbst einer meiner kleinen Finger so groß war wie fünf Finger an einer dieser kleinen Hände.

»Es war ein Junge«, sagte ich, aber nicht etwa, weil sie es wissen wollte, sondern nur, um meinen eigenen Gedanken laut auszusprechen.

Belinda schloß die Augen und begann zu hyperventilieren. Ich sah mir einen Moment lang an, wie sie litt, denn ich war immer noch verblüfft, wie gut sie dieses Geheimnis gehütet hatte. Was würde unser Daddy jetzt von seiner süßen kleinen Prinzessin halten, fragte ich mich.

»Machst du dir eigentlich die geringste Vorstellung davon, wie furchtbar das ist, Belinda? Hast du dir denn über diesen unvermeidlichen Ausgang keine Gedanken gemacht? Warum bist du nicht eher mit der Sprache herausgerückt, damit Daddy etwas unternehmen konnte, statt alle hinters Licht zu führen und deine Schwangerschaft geheimzuhalten?«

»Ich hatte Angst«, murmelte sie und begann zu schniefen und zu schluchzen. »Ich dachte, dann hassen mich alle.«

»Ach, und jetzt lieben wir dich alle?« konterte ich. Sie schloß die Augen und hielt einen Moment den Atem an.

»Bitte, bitte, Olivia, hilf mir«, flehte sie.

»Wie viele Monate warst du schwanger?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht genau, aber mindestens sechs oder sieben«, sagte sie eilig.

»Deshalb ist das Kind so winzig. Es ist eine Frühgeburt. Ich wußte, daß du mit manchen deiner Freunde Sex hattest, Belinda. Ich wußte es ganz einfach. Ich habe dir doch gleich gesagt, daß das passieren wird. Ich habe dich gewarnt. Und jetzt sieh dir an, was dir dein unbändiges, selbstsüchtiges Benehmen eingetragen hat.«

Sie schluchzte.

»Genau«, murmelte ich. »Wir werden alle einmal blinzeln, und schon ist es ungeschehen gemacht.«

»Bitte, Olivia ...«

»Wer ist der Vater?« fragte ich schroff. Sie antwortete nicht. »Du mußt es sagen, Belinda. Wer auch immer es ist, er trägt mindestens die Hälfte der Verantwortung. Daddy wird es wissen wollen. Wer ist es? Arnold Miller?«

Das war ein Junge, mit dem sie viel mehr Zeit verbracht hatte als mit den anderen.

»Nein«, sagte sie eilig. »Arnold und ich sind nie weit genug gegangen.«

»Wer war es dann, Belinda? Ich denke gar nicht daran, Rätselraten mit dir zu spielen. Sag es mir. Wenn du es mir nicht sagst, lasse ich dich hier liegen. Dann kannst du die ... Katastrophe selbst ausbaden.«

»Ich weiß es nicht«, jammerte sie. »Bitte, Olivia.«

»Wie kann es sein, daß du es nicht weißt? Es sei denn ... mein Gott, Belinda, mit wie vielen Jungen hast du geschlafen? Und so kurz hintereinander, daß du dich nicht festlegen kannst, wer der Vater dieses ... dieses Kindes sein könnte?«

In dem Moment wußte ich nicht, was mir mehr ausmachte, daß sie so viele Geliebte hatte oder daß ich keinen einzigen gehabt hatte.

Sie schüttelte einfach nur den Kopf.

»Ich weiß es nicht, Olivia. Ich weiß es nicht. Ich will niemandem die Schuld zuschieben. Bitte.«

»Daddy wird eine Antwort von dir verlangen, Belinda«, warnte ich sie. »Er wird sich nicht mit einem ›Ich weiß es nicht‹ begnügen.«

Sie schlug die Augen auf und sah mich an, und einen Moment lang glaubte ich, sie würde den Vater ihres Babys nennen. War es jemand, den ich auch gut kannte?

»Also, was ist?«

»Ich kann niemandem die Schuld zuschieben, wenn ich es nicht mit Sicherheit weiß«, erklärte sie schließlich. »Das geht doch nicht, oder?«

»Jeden von ihnen trifft die Schuld. Du könntest sie ebensogut alle nennen und jeden einzelnen schwitzen lassen«, sagte ich, denn ich fand, das sei eine angemessene Strafe und obendrein ausgleichende Gerechtigkeit.

»Ich kann es nicht tun«, sie schüttelte den Kopf so heftig, daß ich glaubte, er würde sich von ihrem Hals losreißen.

»Von mir aus tu, was du tun mußt. Du wirst ja sehen, was passiert. Du wirst es selbst sehen«, sagte ich voraus.

Ich stand auf und ging in Belindas Bad, um Handtücher zu holen. Dann kehrte ich zurück und rollte den toten Säugling auf eines der Handtücher. Ich legte ihn gerade mitsamt der Nachgeburt und der Nabelschnur auf das Bett, als Daddy die Tür öffnete und eintrat. Er sah sich um, wobei seine Augen im ersten Moment Belinda mieden. Sein Blick fiel auf das Kind, ehe er mich fragend ansah.

»Ich glaube, es ist tot, Daddy«, sagte ich.

Er nickte.

»Höchstwahrscheinlich«, sagte er und ging auf das Bett zu. Langsam streckte er seine große Hand aus und legte die Spitze seines Zeigefingers an den Hals des Säuglings.

»Ja«, sagte er. »Ein Segen.«

Belinda fing an zu wimmern.

»Laß das sein!« fauchte ich und beugte mich über sie. »Willst du etwa, daß Carmelita dich hört und angerannt kommt?«

Belinda drehte sich auf die Seite und schluchzte gedämpft.

»Kannst du sie säubern und sie wieder ins Bett bringen?« fragte mich Daddy.

»Ja, Daddy.«

»Blutet sie? Oder fehlt ihr sonst etwas? Werden wir einen Arzt brauchen?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Vergewissere dich. Ich komme gleich wieder«, sagte er.

»Wie geht es Mutter?«

»Ich konnte sie inzwischen ein wenig beruhigen, aber sie zittert immer noch von Kopf bis Fuß«, sagte er bekümmert. »Sowie ich Belinda in die Badewanne gesetzt habe, schaue ich nach ihr«, versprach ich ihm.

»Gut.« Er eilte aus dem Zimmer.

»Steh auf, Belinda. Ich kann dich nicht heben und ins Bad tragen. Ich lasse Wasser in deine Wanne laufen. Bedeck dich wenigstens. Du bietest einen absolut ekelerregenden Anblick, wie du ächzend und stöhnend auf dem Boden liegst«, sagte ich.

Sie antwortete mit einem Wimmern und begann sich auf die Ellbogen zu ziehen. Sie hatte Blut an den Beinen, schien aber jetzt nicht mehr zu bluten. Sie holte wieder tief Atem und seufzte so tief, daß ich schon glaubte, sie sei bewußtlos geworden.

»Hast du Schmerzen?«

»Ich brauche keinen Arzt«, sagte sie. »Mir wird es bald wieder gutgehen.«

»Es mag sein, daß du keinen Arzt brauchst, aber ob es dir bald wieder gutgehen wird, bleibt abzuwarten«, sagte ich.

Ich warf noch einen Blick auf den toten Säugling. Die Farbe seines spärlichen Haares konnte ich nicht erkennen, weil klebriges Blut den Kopf überzog. Es war zwecklos, ihn zu betrachten, um zu bestimmen, wer der Vater sein könnte, sagte ich mir. Dann ging ich ins Bad, um für Belinda Wasser einlaufen zu lassen.

Nachdem ich ihr in die Wanne geholfen hatte, hörte ich Daddy ins Zimmer zurückkommen. Ich ging zur Tür und sah, daß er einen kleinen Schuhkarton aus Pappdeckel mitgebracht hatte. Er sah mich an, als er den toten Säugling hochhob, das Handtuch enger um ihn schlang und ihn dann so behutsam, als sei er noch am Leben, in den Karton legte.

»Wir werden selbst saubermachen müssen«, sagte er und wies mit einer Kopfbewegung auf den Fußboden. »Ich will nicht, daß die Dienstboten etwas erfahren, Olivia.«

»Darum kümmere ich mich schon, Daddy.«

»Wie geht es ihr?«

»Ihr fehlt nichts. Sie ist am Leben«, sagte ich mit scharfer Stimme. Er nickte wieder und nahm den Karton.

»Was wirst du jetzt tun, Daddy?«

Er blieb stehen.

»Ich werde das arme Ding begraben müssen«, sagte er.

Einen Moment lang stand ich nur da und starrte ihn an, wie er den behelfsmäßigen Sarg an sich drückte.

»Müssen wir es nicht irgend jemandem melden?« fragte ich. »Wenn wir das tun, Olivia, dann wird in jedem privaten Haushalt und in jedem Wirtshaus von Provincetown nur noch über diesen schrecklichen Vorfall geredet. Belinda wäre damit ganz bestimmt nicht geholfen, und für die Familie wäre es äußerst schädlich. Sie hat es blendend

hingekriegt, all das vor uns geheimzuhalten, aber du mußt sie einem strengen Verhör unterziehen, um sicherzugehen, daß niemand sonst etwas davon weiß«, fügte er hinzu.

»Ja, Daddy.«

»Und vergiß nicht, nach deiner Mutter zu sehen, sowie du hier fertig bist.«

»Natürlich sehe ich nach ihr, Daddy.«

Er starrte einen Moment lang vor sich hin und sah dann den Karton in seinen Armen an.

»So müssen wir es halten«, sagte er, mehr zu sich selbst als zu mir. Dann wandte er sich ab und eilte mit dem Karton im Arm aus dem Schlafzimmer.

Ich kehrte ins Bad zurück und sorgte dafür, daß Belinda sich wusch. Ich half ihr beim Abtrocknen und brachte ihr dann ein frisches, sauberes Nachthemd. Nachdem ich sie wieder ins Bett gepackt hatte, ging ich nach unten und begab mich zur Besenkammer. Ich ertappte mich dabei, daß ich auf Zehenspitzen lief und in meinem eigenen Haus herumschlich wie ein Einbrecher, weil ich Carmelita, die das Haus sauberhielt und für uns kochte, und Jerome nicht wecken wollte. Ich holte einen Eimer, einen Schrubber, Scheuerlappen und Putzmittel. Dann kehrte ich in Belindas Zimmer zurück und füllte den Eimer mit heißem Wasser.

Zum Glück hatte sie sich von der Bettkante auf den Bettvorleger sinken lassen, und der Teppich hatte das meiste Blut aufgesogen. Ich rollte ihn zusammen und wischte dann alle Spuren des grauenhaften Vorfalles auf. Belinda lag mit geschlossenen Augen da, stöhnte leise und schluchzte gelegentlich. Während ich den Boden schrubbte, ließ ich einen erbarmungslosen Schwall von Klagen und bitteren Tadeln los.

»Diesmal hast du es wirklich geschafft. Mutter ist außer sich. Und Daddy war leichenblaß. Bis in alle Ewigkeit werden wir Alpträume haben. Was hast du denn geglaubt? Daß alles von allein wieder weggeht und niemand etwas davon erfährt?«

Ich unterbrach mich und sah in ihr mattes kleines Gesicht hinunter.

»Hast du geglaubt, eine Schwangerschaft sei so etwas wie eine Erkältung oder die Masern? Vielleicht hast du dir bleibende Schäden zugefügt, Belinda. Vielleicht wirst du jetzt nie mehr auf anständige Weise ein Kind bekommen können.

Niemand wird dich jetzt noch heiraten wollen. Was hast du dir bloß dabei gedacht?« keifte ich. Wie konnte das passieren? fragte ich mich. Wie konnte jemand sich selbst und seiner Familie etwas Derartiges antun? Nicht einmal Belinda hätte ich das zugetraut.

»Bitte, Olivia. Bitte, hör auf. Bitte«, flehte sie und hielt sich die Ohren zu.

»Ich sollte wirklich aufhören. Ich sollte alles stehen und liegen lassen. Dann kannst du den Dreck selbst wegmachen«, murrte ich. »Weiß sonst noch jemand etwas von deiner Schwangerschaft? Du hast es doch nicht etwa einer deiner albernen Schulfreundinnen erzählt, oder?« bohrte ich. Belindas Freundinnen waren vorwiegend verwöhnte Gören, die meiner Meinung nach alle nur Stroh im Kopf hatten.

»Nein, niemand weiß etwas davon«, schwor sie mir. »Ich habe mich vor und nach dem Sportunterricht immer allein umgezogen, und ich habe nie in der Schule geduscht.«

»Ich rate dir, die Wahrheit zu sagen«, warnte ich sie.

Ich ging ins Bad und säuberte die Wanne, damit Carmelita auf keine Spuren der Tragödie stieß.

Daddy kehrte zurück. Sein dunkelbraunes Haar war wüst zerzaust, und seine Augen wirkten gemartert und schockiert. Er sah den Bettvorleger und die nassen Lappen und hob alles auf.

»Das werde ich auch alles verscharren«, murmelte er. »Es muß so sein, als sei nichts von alledem je passiert.«

Er sah sich panisch um.

»Du hast alles, Daddy. Du hast nichts vergessen.«

»Gut«, sagte er und stürmte hinaus. Nie hatte ich unseren Vater so rasend erlebt. Das jagte mir tatsächlich mehr Angst ein als Belinda, die die meiste Zeit mit geschlossenen Augen dalag. Ich stellte mir vor, daß sie sich fürchtete, ihm jetzt ins Gesicht zu sehen.

Nachdem Daddy wieder gegangen war, machte ich mich auf den Weg zu Mutter, um nach ihr zu sehen. Sie saß auf der Bettkante und sammelte gerade ihre Kräfte, um aufzustehen und nach Belinda zu sehen. Sie sah immer noch recht blaß aus und atmete schwer.

»Mutter, du solltest dich wieder hinlegen«, sagte ich und eilte an ihre Seite.

»Wie geht es Belinda?«

»Sie wird bald wieder gesund sein. Ich habe dafür gesorgt daß sie sich wäscht und sich wieder ins Bett legt.«

»Und ...«

»Um alles übrige hat sich Daddy gekümmert.«

»Gekümmert?«

»Das Baby ist augenblicklich gestorben, Mutter«, sagte ich. »Es war eine Frühgeburt. Daddy hat das Baby geholt und es irgendwo begraben. Er hat gesagt, er will nicht, daß jemand etwas davon erfährt.«

»Begraben?« keuchte sie und schüttelte den Kopf. »Gott, vergib uns«, flüsterte sie.

Ich glaubte, sie würde jeden Moment nach vorn sacken und auf den Boden fallen, und daher packte ich ihre Ellbogen und versuchte, sie dazu zu bringen, daß sie sich wieder ins Bett legte, aber sie schüttelte den Kopf.

»Ich muß nach ihr sehen, Olivia.«

Sie zog sich wacklig auf die Füße. Ich schlang einen Arm um ihre Taille und half ihr zur Tür. Sie fand mit jedem Schritt mehr Kraft und kehrte in Belindas Schlafzimmer zurück.

Belinda fing an zu schluchzen, als Mutter auf sie zukam.

»Es tut mir leid, Mommy«, flüsterte sie. »Es tut mir so leid.« Mutter setzte sich auf ihr Bett und zog sie an sich. Belinda weinte, und Mutter wiegte sie in ihren Armen.

»Mein armes Kind«, sagte sie.

»Armes Kind? Sie sollte ausgepeitscht werden«, murrte ich, aber auch mir tat sie gegen meinen Willen leid. Ich wollte ihr keine Spur von Mitleid entgegenbringen.

»Ganz ruhig, mein Liebling, ganz ruhig. Es ist alles wieder gut. Es wird alles wieder gut werden«, sumnte Mutter.

Schließlich hörte Belinda auf zu schniefen und wischte sich die Wangen trocken.

»Ich weiß, daß ich es dir hätte sagen sollen, Mommy, aber ich konnte es einfach nicht. Ich habe mich zu sehr geschämt und gefürchtet«, erklärte sie.